

Bolz,
Hörisch,
Kittler
und
Winkels
tanzen im
Ratinger Hof

Was körperlich-sportiv
begann, setzt sich auf
anderer Ebene fort:
Diskurs-Pogo

Von Enno Stahl

Mit Saiga-Antilopen des Kölner Zoos
Fotografiert von Gabi Schaffner

Der Ursprung dessen, worüber ich hier berichten möchte, ist eine kleine Anekdote. Es geht um Pogo, aber es geht auch um Diskurse. Denn diese Geschichte hat – gewissermaßen diskurskritisch gesehen – weitreichende Folgen für die BRD der 80er Jahre gehabt. Folgen, die bis heute währen. Die Anekdote ist kurz und schnell erzählt: Dazu machen wir eine Zeitreise zurück zum Anfang der 80er Jahre, in den legendären Ratinger Hof in Düsseldorf.

Es ist ein karger Raum, darin Punks, die damals natürlich nicht so aussahen wie heute, sondern viel sauberer, ja geradezu gesittet. Viele von ihnen tranken noch nicht einmal Bier! Über der Tanzfläche hängen zwei Fernseher, in denen das normale Programm läuft, nur mit abgestelltem Ton, und die Punks tanzen zu den Clash, Ramones, Buzzocks, Wire, Pistols, Adverts, X-Ray-Spex und vielem anderen, was in voller Lautstärke läuft.

Mittendrin Norbert Bolz, Medien- und Kommunikationstheoretiker, Jochen Hörisch und Friedrich Kittler, beide Literatur- und Medienwissenschaftler, sowie Hubert Winkels, damals auch noch wissenschaftlich unterwegs. Diese vier Herren hatten sich bei einer wissenschaftlichen Tagung (»Fugen«-Kongress) in Düsseldorf getroffen, abends dann Unterhaltungsprogramm, also Ratinger Hof. Da standen sie nun, die mehr oder weniger jungen Theoretiker und sahen der pogenden Masse zu, äußerten vielleicht das ein oder andere Bonmot über die Ikonografie des Punk und seine medialen Bilder, bis die Energie und Dynamik der authentischen Bilder sie so sehr mitrissen, dass sie sich in die Menge stürzten und mitmischten.

Das ist schon die ganze Geschichte, verbürgt durch zwei der Beteiligten. Eigentlich wäre daran nichts bedeutend oder amüsan, handelte es sich bei den Betreffenden heute nicht um drei gewichtige Ordinarien und einen der einflussreichsten Literaturkritiker der Republik.

Meine These ist nämlich die: Was damals rein körperlich-sportiv begann, setzte sich später auf einer ganz anderen Ebene, der öffentlichen und wissenschaftlichen Rede, deutschlandweit fort: Diskurs-Pogo.

Sie alle haben maßgebliche Spuren hinterlassen, haben sich eingefräst in die 68er-Domänen, haben darin mitgewirkt, die Weichen umzustellen. Jeder für sich selbst, aber doch in recht ähnlicher Weise auf dem jeweiligen Gebiet. Allen diesen Autoren ist gemein, dass sie von poststrukturalistischen Positionen aus das herrschende Meinungskartell attackierten. Dabei bedienten sie sich einer Methodik, mittels deren auch Punk sich als soziales Zeichen von der Hippiekultur absetzte: der Affirmation bzw. Scheinaffirmation alles dessen, was bei den 68ern verpönt, ja verhasst war. Bei unseren Diskurstheoretikern waren das der Glaube an das Buch und die Lesekultur, die Humanwissenschaften und überhaupt die Herrschaft des Geistes – allem voran aber die Kritische Theorie und ihre politische Korrektheit. Das Mittel Desillusionierung – nichts ist etwas mehr wert oder zumindest nicht das, was es scheint. Dahinter stand natürlich der Versuch, Deutungshoheit zu erlangen, also die Meinungsführerschaft über die Diskursstammtische der Geistesrepublik. Und das heißt nichts anderes als: Pfründe, Lehrstühle, Fame, Geld, die magische Verwandlung von symbolischem in ökonomisches Kapital.

Das ist wahr, aber weder illegitim noch ungewöhnlich: beschreibt es doch nichts weiter als die üblichen sozialen Kämpfe, die von Generation zu Generation aufbranden. Für die beständig waltende Dialektik der Geschichte ist der vorliegende Fall jedoch ein Musterbeispiel, an dem man neben den Dramaturgien der Aufmerksamkeitsökonomie auch die spezifischen Theoriedispositionen der 80er und 90er Jahre studieren kann.

Wodurch man – und was will man mehr – wieder ein bisschen besser verstehen kann, wieso wir heute so denken, wie wir es tun.

Ein frühes Beispiel für diesen klassischen »Vatermord« bietet ein Sammelband, der alle unsere Protagonisten zusammenführt: *Das schnelle Altern der neuesten Literatur*¹,

¹ Jochen Hörisch, Hubert Winkels (Hg.), *Das schnelle Altern der neuesten Literatur. Essays zu deutschsprachigen Texten zwischen 1968–1984*, Claassen 1985

2 Hörisch, Einleitung, ebd., S. 9

3 Winkels, Einleitung, ebd., S. 23

herausgegeben von Jochen Hörisch und Hubert Winkels. Der Titel basiert zwar auf einem Adorno-Wort, propagiert aber nicht weniger als den Tod der Kunstform Literatur als solcher. Das Individuum, die Geschichte und die Kunst, alle angestammten Motive der Literatur seien, so Hörisch im Vorwort, ausgelaugt und erledigt, mehr noch: »Wie das Lexikon der Themen und Motive, so sind Syntax und Semantik aller möglichen Stile und Schreibweisen virtuell erschöpft.«² Und Winkels sekundiert: »Literatur als Sozialisationsagent der bürgerlichen Gesellschaft hat ausgedient.«³

Starke Worte. Bilder-, Zeichen- und Maschinensturm. Was das Buch – und eben immer noch ein Buch – letztlich enthält, ist aber weitgehend konventionelle Literaturwissenschaft, Bolz' Auslassungen über den experimentellen Charakter von Hans Magnus Enzensbergers und Alexanders Kluges literarischem Wirken, Kittlers geradezu klassische Handke-Analyse sowie ein paar Essays von belletristischen Autoren wie Peter Glaser.

Das Buch ist ein Buch ist ein Buch. Oder etwa nicht?

Kommen wir zu Norbert Bolz, er arbeitete in seiner Dissertation über Adorno und war Assistent des Religionsphilosophen Jacob Taubes. Nach dessen Tod war Bolz Dozent an der FU Berlin, ab 1992 Professor für Kommunikationstheorie in Essen, jetzt in Berlin.

Wissenschaftlich nimmt Bolz keiner ernst. So munkelt man jedenfalls in Kreisen der Mediensoziologen und -theoretiker. Dafür bringt Bolz es mit seinen schlagkräftigen Thesen immer wieder ins Fernsehen, so war er etwa im *Philosophischen Quartett* zu bewundern – dieser Sendung, bei der diese beiden Hardcore-Asthmatiker Safranski und Sloterdijk regelmäßig ihre Gäste an die Wand schwafeln, manchmal auch umgekehrt (wenn etwa Maxim Biller zu Besuch ist).

Beim ehrwürdigen Volker Panzer, genannt »Locke«, war Bolz ebenso gern-gesehener Gast wie bei Maischberger, der er einmal die korrekte Harke des Patriarchats zeigte. Wie nun wurde er zu so einem gefragten Interviewpartner?

Ganz einfach: Bolz ist der Mann fürs Grobe. Keine Halbheiten, immer klare Sätze. Über den engen wissenschaftlichen Kreis hinaus bekannt wurde er mit seinem Buch *Am Ende der Gutenberg-Galaxis* (1993). Darin geht es nicht nur um das Ende des Lesekosmos – auch dies einmal mehr in einem Buch dargestellt –, nein, im Grunde geht es um das Ende der Welt, wie wir sie kennen. In der Zukunft, wie Norbert Bolz sie imaginiert, existieren keine Schrift, keine Liebe, sondern nur mehr »Telereaktionen«.⁴

Das menschliche Verhalten unterliegt In- und Output-Varianten, ist als »Reduktionsreihe« darstellbar: »Freiheit ist Wahlfreiheit, Wahlfreiheit zeigt sich als Steuerungsproblem, Steuerung ist Entscheidung, und Entscheidung läßt sich als Berechnung automatisieren.«⁵ Der Roboter, der wir dann sind, muss sich nicht wundern, wenn er nur Hamburger zu fressen kriegt.

Bolz bezieht sich bei seinen Sozialidyllen auf Niklas Luhmann, diesem Handke der Soziologie, bei dem man immer denkt: »Ja, stimmt irgendwie, stimmt irgendwie usw.«, sich dann aber leider dabei ertappt, dass man längst eingeschlafen ist, gar nicht mehr liest, sondern in monotonem Rhythmus träumt. Wie bei ihm gibt es auch bei Bolz keinen Zweifel im System, »X = Y (und nicht Z)«-Sätze reihen sich aneinander: »Wahrnehmen ist eine Art Scanning, das nicht Welt Dinge präsentiert, sondern Beziehungen prüft.«⁶ Ach so, na dann!

Die Techno-Apotheosen des Norbert Bolz mussten den armen Hippies wirklich böse runtergehen, das ist klar. Da aber auch Jahre später noch nichts von dem, was er menetekelnd an die Wand geschrieben hatte, wahr wurde, musste Bolz sich was anderes überlegen: also wieder grobe Umkehr. Hippies sagen: »Ware schlecht, Verkaufen das Allerletzte!« Folglich preist Bolz die Warenwelt mit allem, was er hat. Aber den Konsumterror einfach nur abzufeiern wäre zu wenig, es muss schon

4 Norbert Bolz, *Am Ende der Gutenberg-Galaxis*, Fink 1993, S. 7

5 Ebd., S. 37

6 Ebd., S. 39



7 Norbert Bolz, *Das konsumistische Manifest*, Fink 2002

etwas Weltbewegendes sein, eine echte Zäsur, ein historischer Einschnitt, also: *Das konsumistische Manifest*.⁷ Damals Marx und Engels, jetzt Bolz. Wenn man nicht genau hinschaut oder unsauber prononciert, kann man's ja auch verwechseln. Sonst aber nicht. Inhaltlich vor allem gar nicht. Ist – wenn überhaupt – genau das Gegenteil in grottig.

Und in größten Teilen nicht von ihm. Wie schon in *Ende der Gutenberg-Galaxis* (das hier in textidentischen Passagen immer mal wieder auftaucht) zeigt sich Bolz mehr als Theorie-DJ, der Zitate mixt von Marx, Benjamin, Luhmann, Castells und vielen, vielen anderen. Ihnen entlehnt er massenweise »Einwürfe« und »Wendungen«, »unüberbietbare« oder auch nur »schöne«, »berühmte« oder »richtige« »Sätze« und »Bonmots«, denn was unüberbietbar, schön, berühmt und richtig ist, weiß Bolz ganz genau.

Auch weiß er stets, was die erwähnten Geistesriesen genau »meinten« mit der und der Sentenz: »das meinte Marx, als er sagte ...«. Man ist geneigt, ein »eigentlich« hinzuzufügen, was sie »eigentlich« gemeint haben, sagt uns jetzt Norbert Bolz.

Und das ist einigermaßen überraschend: Im Zuge seiner prinzipiellen Umwertung aller Werte, die Bolz eben durchzieht, weil er sie durchziehen muss, koste es, was es wolle, singt er dem Kapitalismus »ein fein Liedchen«. Der Kapitalismus wundert sich und reibt sich die Äuglein, denn das wusste er selbst noch nicht: Erst der Kapitalismus, so Bolz, schaffe eine zivilisierte Welt, er ist der einzige Grund, weswegen wir alle uns nicht an die Gurgel gingen. Ethische Begründungen für soziales Verhalten gebe es nicht mehr, sondern allein ökonomische: »es ist intelligent, nett zu sein«.⁸

Wenn es dann schlecht läuft und niemand mehr zu einem nett ist, hat man halt Pech gehabt, ist eben so, da bleibt blanker Neid. Neid derer, die nichts haben, auf jene, die gesegnet sind mit all den Luxusgütern der modernen Welt. Wut, Hass, Attacke auf Symbole dieses sozialen Unterschieds werden nicht ausbleiben, muss man mit leben, denn: »Die wachsende Entbehrlichkeit vieler Menschen macht diesen Umschlag immer wahrscheinlicher; die Überflüssigen werden ausgeschlossen«.⁹ Norbert Bolz verrät uns nicht, wohin die Überflüssigen denn transportiert werden, was genau für sie vorgesehen ist in seiner schießkalten Technokratenwelt. Widerstand jedenfalls ist zwecklos, das Allerschlimmste sind für Bolz die »Konformisten des Anderseins«, die es immer noch nicht begriffen haben: »Die hässlichen Zwerge verkleiden sich als Kapitalismuskritiker.«¹⁰ Sie mögen nicht das Geld, das Bolz richtig prima findet, denn er kann es sich leisten. Deshalb feiert er das Geld wie eine Droge, ja, bezeichnet es als den »kulturellen Wert«, Geld stifte Frieden. Und töte die bösen Leidenschaften ab. Soso.

All jene, die kein Geld haben, es nie hatten und auch nie welches haben werden, wird diese Nachricht des großen Kommunikators Bolz sicher freuen. Denn Hunger und Armut sind oder entfachen tatsächlich Leidenschaften, auf die man gerne verzichtete. Bolz ist das egal, für ihn gehört der Mensch eher abgeschafft, Geld allein reicht! Der einzige Sinn des Menschen ist, dass er zahlt. Sonst bräuchten Bolz, Luhmann und die anderen Maschinen den Menschen gar nicht mehr ...

Nur gut, dass wir längst wissen, wie die Geschichte ausgeht. Am Ende nämlich gewinnen Arnold Schwarzenegger, die menschenlede Maschine, und der kleine John Connor, die Menschheit überlebt! Bolz, Luhmann und ihre Ausgeburten nicht. Da haben wir noch mal Glück gehabt!

Jochen Hörisch, ganz anderer Fall. Der ist wirklich ein Professor. Auch er beschäftigt sich mit Geld. Geld und Literatur, und das wird manchen Traditionsgermanisten provozieren: Das Sublime wird auf den schnöden Mammon gebracht. Aber ehrlich gesagt, wer kann dagegen etwas sagen: »Das Medium Sprache hat seine Vorherrschaft an das Medium Geld abgegeben.«¹¹ Da braucht man sich ja nur umzuschauen: Geld gibt's und fließt überall. Die Sprache ist eigentlich schon

8 Ebd., S. 14

9 Ebd., S. 34

10 Ebd., S. 71

11 Jochen Hörisch, *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*, Suhrkamp 1996, S. 12



12 Ebd., S. 49

13 Jochen Hörisch, »Totale Verblödung oder Tele-Vision. Das Fernsehen als Realitätsmaschine«, in: *Merkur. Sonderheft Wirklichkeit! Wege in die Realität*, S. 980–988, hier: S. 985

114

14 Jochen Hörisch, »Lob des Politikers«, in: *Merkur* 664, 58. Jg. (August 2004), S. 726–730

15 Jochen Hörisch, »Junger Wegelagerer und Flaneur: Albert Ostermaier hat einen eigenen Sound«, in: *Merkur* 659, 58. Jg. (März 2004), S. 259–262

16 Jochen Hörisch, »Der mephistophelische Kapitalismus. Und plötzlich wird die Knappheit knapp«, in: *Merkur. Sonderheft: Kapitalismus oder Barbarei?*, 57. Jg. (Sept./Oktober 2003), S. 889–896

17 Friedrich A. Kittler, *Aufschreibesysteme 1800–1900*, Wilhelm Fink 1985, S. 11

vorbei, kommende Generationen sind jetzt schon befähigt, ihre Geschäfte allein über Grunzworte zu erledigen. Dass Hörisch aber meint, die Welt sei ohne Geld überhaupt nicht mehr lesbar, ist natürlich ein starkes Stück. Schlimmer aber: Er betrachtet es als die vordringliche Aufgabe der Literatur, »mehr als nur einen Sinn im Geld zu entdecken«. ¹² Ja, darf das denn? Ist dazu etwa die ganze, schöne Literatur nur da? Ein bisschen mehr Sinn ins Geldausgeben zu legen – da sind wir ja beinahe wieder bei Bolz.

Das liegt aber wohl daran, dass Hörisch ja zu Anfang mittat an jener Entmystifizierung des Literaturbegriffs, siehe Zitat oben: Literatur, sie ist erschöpft, sie muss sich schlafen legen. Vielleicht fallen ihr dann wieder ein paar originelle Bilder ein.

Aber nein, die problem- und themengeschichtlichen Durchgänge Jochen Hörischs sind schon okay, der Punk lugt dann eher in seinen *Merkur*-Artikeln hervor, wo er dann ein bisschen mehr provoziert. Und etwa eine Apotheose des Fernsehens liefert, es sei »erzliberal«. ¹³ Nicht nur das, nicht Nietzsche, nicht Heidegger seien die Bezwingen und Überwinder der Metaphysik, das Fernsehen war's!

Oder er überzieht die Politiker mit Anerkennung und Lob ¹⁴ – die können ihr Glück gar nicht fassen, fühlen sich bestätigt und wurschteln weiter vor sich hin. Sie begreifen gar nicht, wie viel Spaß es macht, einfach nur das Gegenteil von allen anderen zu behaupten, ganz egal, ob man das so meint oder nicht. Politiker feiern, meinerwegen, aber dass Hörisch ungelogen die Lyrik Albert Ostermaiers hochleben lässt, das muss nun wirklich nicht sein! ¹⁵ Er ist aber nicht der Erste, den Ostermaier so bezirzte, dass er Verstand und Urteilsvermögen verlor, doch das nur am Rande.

Hörisch ist eben einfach immer für eine Überraschung gut: Da will die rechte *Merkur*-Redaktion ein anti-kommunistisches, pro-kapitalistisches Sonderheft in den Meinungskrieg werfen. Was macht Hörisch: Er dringt ganz naiv und diktiert vom gesunden Menschenverstand in die heiligen Gefilde der Wirtschaftswissenschaftler und weist mit spitzem Finger auf die ein oder andere Aporie des angeblich so freien Marktes! ¹⁶ Kapitalismuskritik im *Merkur*! Dem Bohrer müssen sich die Fußnägel aufgrollt haben, aber einfach rausschmeißen kann er so einen wichtigen Beiträger wie Hörisch nicht. Ganz lustig also. Ich sage doch: Pogo.

Friedrich Kittler hat seine Punk-Herkunft noch besser versteckt als Hörisch, das muss man sagen. Sein Klassiker *Aufschreibesysteme* hat Hand und Fuß, dennoch höre ich auch da bisweilen den Rock'n'Roll heraus. Allein schon, dass er statt einer literarischen Widmung seinen zwei Großkapiteln mathematische Formeln voranstellt. Ja, wie ist denn das zu verstehen? Will er seine Leser verarschen? Germanisten und Kulturwissenschaftler haben doch keinen Sinn für Mathematik! Provokation, Anmaßung! Wie finden wir denn das?! Sollen wir jetzt Formeln schreiben statt zu interpretieren???!?!?

Kittler macht ja auch keinen Hehl daraus, dass er das gesamte Humansystem der Wissenschaft für eine ziemliche Laberbude hält – ausgehend vom *Faust* als Beleg zeichnet er die europäische Denkgeschichte als unendliche Bibliothek, in der die Bücherwürmer nagen, Staub, Alter, Langeweile, das ganze Programm. Passieren tut dabei wenig: »Die Gelehrtenrepublik ist und bleibt endlose Zirkulation, ein Aufschreibesystem ohne Produzenten und Konsumenten, das Wörter einfach umwälzt.« ¹⁷

Das entspricht wohl Hörischs Meinung, dass Literatur jetzt nicht so wirklich viel Neues zu bieten hat. Nichtsdestotrotz widmet sich Kittler sehr genau der Ausdifferenzierung dieser jeweiligen »Aufschreibesysteme« – und das ist durchaus auch ein sehr medientheoretisches Verständnis von Literatur und literarischer Kommunikation. Das Aufschreibesystem von 1800 ist dadurch charakterisiert, dass in



115



ihm Dichtung zugleich Mittel und Ziel des Verstehens ist. Das heißt, Dichtung ist selber Verstehen, versucht zu verstehen, und gleichzeitig erlaubt sie qua Lektüre Verstehen.¹⁸

Das Schreiben der Dichter im Aufschreibesystem von 1800 ist reine »Distribution von Diskursen«¹⁹, die dann zu einem groß angelegten System miteinander verschaltet werden, also »eine Kultur, die Lesen und Schreiben automatisiert und koppelt«.²⁰

Dass Kittler seine Diskursmodelle mit quasi kybernetischen Beschreibungen versieht, ist kein Zufall, denn tatsächlich bringt er bewusst und erstmalig den Bereich der Technik ein in den kulturwissenschaftlichen Kontext, absolute Ätzung natürlich. Da aber niemand der anderen Germanisten auch nur den Hauch einer Ahnung davon hat, können sie schwerlich was dagegen sagen oder tun. So darf denn Kittler, nachdem er in 1900, dem zweiten Kapitel seines Hauptwerks, gezeigt hat, wie die Literatur von technischen Medien und psychophysischen Sprachvivisektionen abgelöst wird und zergeht, ungestraft über den Einfluss von Turing-Maschinen, Typewritern und Computern auf die heilige Dichtung rasonieren.

Verlassen wir denn das System Wissenschaft und kommen zu Hubert Winkels. Er hatte zwar anfangs ebenfalls mit dem akademischen Bereich geliebäugelt, aber dann die Laufbahn des freien Autors beschritten. Als solcher war er einer der Jungen Wilden der Literatur, jener Strömung, mit der Kiepenheuer & Witsch Mitte der 80er Jahre schon einmal versucht hatte, eine »Popliteratur« zu implementieren. Leider fehlte zu dieser Zeit der griffige Schlüsselbegriff oder sollte ich sagen: Schlüsselreiz?

Diese literarische Mode brach also schnell in sich zusammen, und Winkels wechselte ins Kritikerfach. Bzw. besser gesagt: Kritiker war er ohnehin schon gewesen, als Chefredakteur des *Überblick*, der Düsseldorfer Stadtzeitung, hatte er schon regelmäßig Sekundärtexte geschrieben. Statt also selber die neue Literatur zu entwickeln, stellte Winkels sich zunehmend in ihren Dienst: als Moderator der *SWR-Bestenliste* im Fernsehen, als Kritiker für die *Zeit*, als Redakteur des *DLF-Büchermarkts* und essayistischer Buchautor. Er wurde so zu einem der aktuellen Großkritiker in der Marcel-Reich-Ranicki-Nachfolge – neben Denis Scheck, Iris Radisch, Hubert Spiegel – und natürlich Elke Heidenreich.

Zunächst aber gab er sich durchaus stürmend und drängend, im erwähnten Vorwort zum Band *Das schnelle Altern der neuesten Literatur* heißt es etwa: »Das Buch hält den Sinn nicht mehr, und es entkommt ihm nicht. ›Das Buch‹ ist abgeschafft. Es wird nur noch Bücher geben – diese oder jene Texte zum schnellen Verzehr, schnelle Texte, kurzlebige. Die Literatur zerfällt in Literaturen. Eine Institution löst sich auf in Konsumgüter.«²¹

Ich weiß nicht, ob er das heute auch noch so sehen würde. Vielleicht aber schon. Gerade als Kritiker erlebt man die Literatur als nimmer endende Abfolge von Veröffentlichungen. Jedoch, in der Debatte um Volker Weidermanns Literaturgeschichte, die er vor zwei Jahren mit auslöste, argumentierte Winkels ja durchaus wieder für eine längerfristige Halbwertszeit von Dichtung.

Auch damals verhinderte seine nüchterne Zustandsbeschreibung durchaus nicht, dass er sich für einzelne dieser vielen Bücher einsetzte, speziell für eine Literatur, die sich gegen den hehren Kulturanpruch von einst wandte. An ihr demonstrierte er, wie das Erzählen mit veränderten Prämissen – aus seiner Sicht – eben doch noch funktionierte. Etwa in Joachim Lottmanns *Mai, Juni, Juli* (1987), der ein ironisches Spiel mit der Autorenfunktion treibt. Weil es keine echten Begründungen für literarisches Erzählen mehr gibt, bleiben dem Schriftsteller »nichts als die nominellen Ruinen einer einst funktionell bestimmten Profession«.²²

An Lottmann, Goetz u. a. frönte Winkels aber auch erkennbar seiner Lust am sekundären Hippiebashung, indem er genüsslich die gezielt gesetzten Inkorrekt-

heiten seiner literarischen Gewährsmänner herausstellte – sie gleichwohl auch kontextualisierte, also erklärte, wieso diese Autoren plötzlich das Wort »Neger« gebrauchten und Behindertenwitze rissen. Dass es nicht um neo-rechte Gesinnungen ging, sondern um eine spitzfindige »Minimal Art der reaktionären Enttabuisierung«.²³ Darin dokumentiere sich die allgefällige Verfügbarkeit jeder Position, der »beliebige Austausch alles Sagbaren [...] Reaktion und Rassismus als Mode – nach ›Bolschewikenschick‹ und schwarzer-Stern-Romantik ein Angebot auf dem Markt der Meinungs- und Einstellungsmuster«.²⁴ Winkels' Text über Lottmann ist ein Musterbeispiel dafür, wie man die Literaturkritik dazu benutzen kann, eigene kulturelle Überzeugungen zu transportieren. Trotz seines grundlegenden Einverständnisses mit den semiotischen Spielen der Lottmann, Goetz und Meinecke scheint darin doch ein leiser Zweifel aufzuscheinen. Zu Recht. Wenn diese Signifying-Prozeduren Ende der 80er Jahre vielleicht noch subversiv und damit berechtigt waren, von heute aus muss man hier anderer Meinung sein. Das zeigt sich gerade ganz aktuell.

Denn solche *dirty talks* stehen am Anfang einer heftigen Liebesaffäre mit rechten und pseudo-rechten Positionen, die inzwischen – siehe Eva Hermann und Christian Kracht – immer mehr hoffähig gemacht werden und bei denen rechts und pseudo-rechts immer ununterscheidbarer werden, ja zusammenfallen.

So weit dieser kleine diskurs- und wissenschaftsgeschichtliche Abriss, mehr ausschnitthaft als exemplarisch, und dennoch findet sich ja oft in einem Wassertropfen die ganze Welt.

Nichts für ungut, Jochen Hörisch. Nichts für ungut, Friedrich Kittler. Erst recht nichts für ungut, Hubert Winkels, den ich kenne und schätze. Zudem arbeite ich für ihn und wäre ja schön blöd, ihn hier zu desavouieren.

Aber: Für seine Punk-Vergangenheit muss sich niemand schämen. Auch weil hier – analog – das Churchill-Wort über die Sozialisten gilt.

Alles für ungut, Norbert Bolz. Wer Menschen nur noch als Zahl und Bezahl-funktionen betrachtet, wer die »Feminisierung der Öffentlichkeit« bejammert, aufgrund deren man keinen ordentlichen Krieg mehr führen könne, dazu noch auf das traditionelle Rollenbild pocht, den muss man bekämpfen, wo man ihn sieht. Norbert Bolz ist kein Punk, sondern so eine Art Techno-Skin. Als solcher kann er mir gestohlen bleiben, und ich hoffe, Ihnen auch. □

18 Vgl. ebd., S. 29

19 Ebd., S. 87

20 Ebd., S. 134

23 Ebd., S. 134

24 Ebd.

21 Hubert Winkels, *Das schnelle Altern*, a.a.O., S. 20

22 Hubert Winkels, *Einschnitte. Zur Literatur der 80er Jahre*, Kiepenheuer & Witsch 1988, hier zitiert nach der Taschenbuchausgabe: Suhrkamp 1991, S. 129